

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– September 2021 –

Faber, Eva-Maria: Finden, um zu suchen. Der philosophisch-theologische Weg von Erich Przywara. – Münster: Aschendorff 2020. 599 S., geb. € 74,00 ISBN: 978-3-402-24634-4

27 Jahre nach ihrer auch heute noch sehr lesenswerten Diss. über den ekklesiologischen Entwurf von Erich Przywara (Kirche zwischen Identität und Differenz. Die ekklesiologischen Entwürfe von Romano Guardini und Erich Przywara, Würzburg 1993 (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, 9)), legt Eva-Maria Faber eine neue Studie über das Denken des Jesuiten vor, die, wie sie in der Einleitung schreibt, ihrer andauernden „Faszination am Werk Przywaras“ (8) entspringt. Diese gilt primär dem im Buchtitel signalisierten leidenschaftlichen Denkimpetus, alles philosophisch-theologisch bereits Gefundene wieder neu auf das Geheimnis des je größeren Gottes hin aufzubrechen. Den sich so ergebenden Denkweg geht F. in ihrer als „werkgenetische Analyse“ (8) von Przywaras Schriften konzipierten Studie nach.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Der erste bietet einen Überblick über Przywaras Werk. Der Weg führt zuerst von den frühen religiösen Schriften und Werkausgaben über die religionsphilosophischen und kirchlichen Stellungnahmen der 20er Jahre hin zu den wohl bekanntesten und meist kommentierten systematischen Studien, die um die Analogie thematik kreisen. Auf diese religionsphilosophische Periode folgt die weniger bekannte und erforschte theologische Phase in Przywaras Schrifttum. F. spricht von einer „theologischen Wende“, die jedoch nicht „im Sinne einer deutlichen Kehrtwende, sondern im Sinne von deutlich erkennbaren und in große Tiefe reichenden Entwicklungen“ (34) zu interpretieren sei. Przywaras Denkweg mündet in sein, nicht selten den Schüben der psychischen Krankheit abgerungenes, Spätwerk. Als besonders prägend für Przywaras Werk charakterisiert F. seine binnenkatholischen sowie ökumenischen Auseinandersetzungen.

Im zweiten Teil geht es um Przywaras religionsphilosophisches Werk. F. analysiert zunächst, wie sich seine Reflexion an der Frage nach der Mittelbarkeit der Erkenntnis Gottes entzündet. Diese frühen Versuche werden als Indiz gedeutet, dass es Przywara um „eine erfahrungsbasierte Religionsphilosophie geht“ (92). Die komplexe und in der Sekundärliteratur bereits hinreichend untersuchte Analogie thematik wird mit guten Gründen nur knapp dargelegt. Auf das Anliegen ihrer Untersuchung fokussiert, hebt F. jedoch ihre Bedeutung pointiert hervor: Die Analogieformel „stellt in Przywaras Werk bleibend einen unruhestiftenden Stachel dar“ (102). Gleichzeitig weist F. auf Przywaras theologische und spirituelle Anwendung des analogischen Komparativs im Exerzitienkommentar *Deus semper maior*, dem „Gegenstück“ (105) zu seinem philosophischen Hauptwerk *Analogia entis*, hin. Weiter wird untersucht, wie Przywaras Formel „Gott in-über

Geschöpf“ darauf zielt, die Immanenz und die Transzendenz Gottes zusammenzuhalten. Es zeigt sich allerdings, dass trotz der anfänglich stark betonten Absicht, die Allwirksamkeit Gottes konsequent an die Eigenwirksamkeit des Geschöpfes zu binden, Przywaras Denken über das Kreatürliche mit der Zeit „in geradezu existenzialistischer Manier hart an die Grenze des ‚Nichts‘“ (130) gerät. Seinem Polaritätsdenken geht es weniger um einen Ausgleich und Mittelweg, als „eher um eine stets neu auszutarierende Spannung“ (131), die bis zum „Verzicht auf eine innerweltliche Lösung im Rekurs auf das bloße Vertrauen“ führt (141).

Der dritte und umfangreichste Teil ist Przywaras theologischem Werk gewidmet. F. greift zuerst die im zweiten Teil gewonnenen Erkenntnisse auf und untersucht drei „Schnittstellen von religionsphilosophischen und theologischen Perspektiven [...], in denen Akzentverschiebungen besonders auffällig werden“ (215). Zu diesen gehört an erster Stelle die Verhältnisbestimmung von Natur und Gnade. Hier verläuft der Weg von der *analogia entis* als katholischer Grundformel der inneren Einheit zur kreuzestheologischen Relecture dieses Axioms. Die zweite Schnittstelle, die Analyse der Menschenexistenz zwischen Erbsünde und Erlösung, macht die Verfinsterung des Menschenbildes in „infralapsarischer Zuspitzung“ (257) deutlich. Die Sünden- und Gnadenthematik wird um das Freiheitsthema, die dritte Schnittstelle, erweitert. F. zeigt, wie Przywara durch spiritualitätstheologische Akzente eine neue Perspektive auf das Miteinander von menschlicher Freiheit und Gottes Gnade im dynamischen Liebesgeschehen eröffnet. Dieser Übergang führt zu geschichtstheologischen Fragestellungen im vierten Unterkap. Die Omnipräsenz der Gottesthematik in Przywaras Werk wird an seinen Versuchen verdeutlicht, einem Gott-Denken im System zu entfliehen und den Weg einer paradoxen Theologie der Unbegreiflichkeit Gottes angesichts der „Konkretionen der geschichtlichen Selbstoffenbarung Gottes“ (296) freizuschneiden. F. signalisiert dabei den höchst problematischen „Sog hin zu einer apokalyptischen und katastrophischen Geschichtssicht“ (312). Auf dieser Basis werden anschließend die zwei großen und facettenreichen Themenfelder der Christologie und Ekklesiologie angegangen. Przywaras betont kenotische Christologie erfährt ihre Mitte in den Begriffen *admirabile commercium* und Hochzeit. Besonders überzeugend führt F. aus, wie sich das Anliegen der *analogia entis* mit der Theologie des Austauschs zwischen dem sündhaft nach Gottgleichheit hinaufstrebenden Menschen und dem inkarnatorisch absteigenden Gott im Christusgeschehen verbindet. Die von Przywara als dramatisches Geschehen aufgefasste *anaphalaxis*, die „christologisch-trinitarische Einholung von allem in Christus“ (409) bildet den Übergang zum letzten und zugleich längsten Themenfeld der Ekklesiologie. Die christologisch gewonnenen Akzentsetzungen bleiben hierzu wegweisend: „Die inkarnatorische Sicht der Kirche hat bei Przywara eine schillernde Dynamik zwischen dem weitergehenden Abstieg der Menschwerdung und der fortschreitenden Aufnahme der gesamten Schöpfung in die Wirklichkeit Christi“ (410). An ausgewählten Einzelthemen zeigt F., wie diese Ekklesiologie in Kontroversen entwickelt wurde und demzufolge verschiedene Akzentuierungen aufweist. In Przywaras ekklesiologischem Schlussakkord, einer theologischen und spirituellen Vision der Kirche der Agape, erklingt aber noch einmal sein ursprüngliches Anliegen, das paradoxe Einheitsverhältnis von Gott und Mensch zu denken und zu formulieren: „Offenbarungsname der Analogie sei die Agape“ (565), resümiert F.

Als der eigentliche rote Faden, an dem sowohl Kontinuität als auch Veränderungen deutlich werden, erscheint, so F. im Epilog, „Przywaras Interesse an Spannungsverhältnissen“ (571), das sich mit der Zeit immer stärker von einer harmonischen Sicht weg- und „auf die Andersheit und

Unähnlichkeit zwischen Gott und Geschöpf“ (572) zubewegt. An dieser Stelle werden auch die Grenzen von Przywaras Denken deutlich: „An der religionsphilosophisch verinnerlichten Prämisse“, dass Gottes Transzendenz an seine Immanenz zurückzubinden ist, „ist Przywara in gewisser Weise auch gescheitert“, was sich v. a. an seinen fraglichen „Identifikationen Gottes mit innergeschichtlichen Größen und Ereignissen“ (572) feststellen lässt. Es ist aber seine sich in ständig neuen, inspirierenden und aus der gewohnten denkerischen Bahn werfenden Ideen materialisierende theologische Leidenschaft, die F. dazu veranlasst, abschließend mit Rahners Worten zu wünschen, „die Theologie ‚könnte sich heute und morgen zu ihrem Segen erschrecken lassen von dem dunklen Feuer der Theologie Przywaras‘“ (572).

In dieser Hinsicht hat F. der heutigen Theologie einen großen Dienst erwiesen, für den man ihr nicht genug danken kann. Przywaras Werk wurde zum ersten Mal in diesem Umfang ganzheitlich und konsequent werkgenetisch untersucht, was diese Studie zum Referenzwerk für weitere Przywaraforschung, hoffentlich nicht nur im deutschsprachigen Raum, macht. Gleichzeitig werden einige theologiegeschichtlich kontroverse Fragen durch diese Lektüre noch bewusster und eine Przywara-Biographie noch wünschenswerter. Die textkritischen Analysen von Przywaras Veröffentlichungen, deren Grundzüge im kommentierten Literaturverzeichnis einsichtig dargelegt werden, sind zweifelsohne eine der wichtigsten Leistungen der Untersuchung.

Abgesehen davon reizen aber viele der von F. erschlossenen Einzelthemen zu selbstständigen systematischen Weiterführungen. Rowan Williams hat z. B. unlängst in seiner Christologie (Christ the Heart of Creation, London 2018, bes. 228–249) einen Vorgeschmack darauf gegeben, welche Perspektiven Przywaras Denken zu bieten hat. Gerade die von F. sorgfältig behandelten Themenfelder Christologie und Ekklesiologie erweitern den Horizont erheblich. Es sei nur angemerkt, dass gerade für die Vertiefung der bei einer ersten Lektüre entstandenen Impressionen ein Personen- und Sachregister hilfreich wäre.

Abschließend sei noch einmal betont, dass F. ein seltenes Kunststück gelungen ist, nämlich ihre eigene theologische Faszination so redlich wie authentisch zu vermitteln und ein fesselndes Buch über Gott-Denken vorzulegen, dessen Lektüre jedem Fachtheologen sowie theologisch Interessierten zu empfehlen ist.

Über den Autor:

Lukasz Strzyz-Steinert, Dr., Dozent an der Päpstlichen Theologischen Fakultät Teresianum in Rom (strzyz@teresianum.net)